



Inhaltsverzeichnis

Statt eines Vorwortes ...	
Gespräch mit Dr. Jörg Dräger	4
Der Leidensdruck der Kommunen	6
Verschärfte Herausforderungen, steigende Kosten, leere Kassen	7
Interview mit Verena Göppert, Beigeordnete Deutscher Städtetag	8
KECK und KOMPIK	10
KECK und KOMPIK in Kürze	11
Was macht KECK/KOMPIK so einzigartig?	13
KECK-Kommunen: Mehrwert konkret	16
Erfahrungsberichte	18
Darum haben sich Jena und Heilbronn für KECK entschieden	19
Wie Erzieherinnen KOMPIK nutzen und wie KOMPIK Erzieherinnen nutzt	22
Erste Erfolge: Ergebnisse aus dem Evaluationsbericht	24
So geht es: Fragen und Antworten zur Umsetzung von KECK/KOMPIK	28
Glossar	32

Statt eines Vorwortes ...

Gespräch mit Dr. Jörg Dräger: Wohnquartiere beeinflussen Risiken und Chancen von Kindern

In den vergangenen Jahren hat sich ein Verständnis dafür entwickelt, dass die Bildungs- und Gesundheitschancen von Kindern abhängig sind von ihrer sozialen Herkunft. Weniger bekannt ist, dass die direkte Wohnumgebung ebenfalls auf die Entfaltung von Kindern maßgeblich einwirkt.

Dr. Jörg Dräger: So ist es. Wir hatten bei unserer Studie „Gesundheit lernen“ selbst nicht erwartet, dass das Wohnumfeld so deutlich Einfluss auf die Bildung und Gesundheit der Kinder nimmt. Bei gleichem sozialen Status der Kinder bzw. ihrer Elternhäuser kann allein das Wohnumfeld die Weichen zu einem förderlichen oder weniger förderlichen Aufwachsen stellen. Allerdings wussten wir aus unterschiedlichen internationalen Studien um diesen Zusammenhang in anderen Ländern und haben deshalb die Daten des Kinder- und Jugendgesundheits-Survey des Robert-Koch-Instituts in Bezug gesetzt zu Wohnquartiersdaten.

Was hat Sie am meisten überrascht?

Dr. Jörg Dräger: Wir hätten nicht gedacht, dass sich der Quartierseinfluss gerade bei Mädchen und Jungen der sozialen Mittelschicht so stark auswirkt. Ihre Gesundheit hängt stärker als angenommen von ihrem Wohnumfeld ab.

Das bedeutet konkret?

Dr. Jörg Dräger: Lassen Sie mich ein Beispiel nennen: Wachsen Kinder aus der sozialen Mittelschicht, die im Durchschnitt weniger Übergewichtig sind, in einem belasteten Wohnquartier auf, dann sind sie im Durchschnitt ebenso häufig

übergewichtig wie Gleichaltrige mit niedrigem sozialen Status. Das liegt daran, dass Kinder und Jugendliche in belasteten Wohnquartieren nachweislich mehr Zeit vor dem Fernseher oder dem Computer verbringen, sich weniger bewegen und sich häufiger von Fastfood ernähren als in sogenannten guten Quartieren.

Überschätzen wir demnach den Einfluss der Eltern?

Dr. Jörg Dräger: Der Einfluss der Eltern ist unbestritten sehr groß, aber die Studie zeigt eben auch: Das Verhalten des gesamten Wohnumfeldes, also der Freunde* und der benachbarten Familien, die Bebauung und die Freiflächen zum Spielen prägen die Chancen und Risiken von Kindern und Jugendlichen erheblich. Wir können sogar so weit gehen zu sagen, dass auch die Eltern ihr Verhalten dem Wohnumfeld anpassen.

Mit anderen Worten: Das Wohnumfeld kann Eltern stabilisieren oder verunsichern?

Dr. Jörg Dräger: Ja. Je nach Wohnumfeld verhalten sich Mittelschicht-Eltern unterschiedlich, begrenzen etwa den PC- und TV-Konsum oder tun dies nicht. Die Unterschiede, die aus der Wohnsituation resultieren, sind demnach größer als die Abweichungen, die allein auf den sozialen Status zurückzuführen sind. Dies gilt auch für das Rauchen während der Schwangerschaft, für das Stillen, für die Ernährung ganz allgemein und die Bewegungsangebote an die Kinder.

* Zur besseren Lesbarkeit verwendet diese Publikation hauptsächlich die männlichen Sprachformen. Bei allen Funktionsbezeichnungen sind stets auch Frauen gemeint.



Und dieses unterschiedliche Verhalten wirkt sich auf die Bildungschancen der Kinder aus?

Dr. Jörg Dräger: Kinder und Jugendliche, die sich ausgewogen ernähren, altersgemäß bewegen und körperlich fit sind, können sich besser konzentrieren. Hinzu kommt, dass Kinder und Jugendliche in belasteten Wohnvierteln häufiger über Schlafstörungen klagen, bedingt etwa durch Lärm und nächtliche Ruhestörungen. Außerdem belegen Studien, dass Heranwachsende in guten Quartieren von sogenannten Schutzfaktoren – dazu gehört zum Beispiel die Unterstützung durch Gleichaltrige – stärker profitieren als Heranwachsende im belasteten Wohnumfeld. Dies alles wirkt sich natürlich ganz erheblich darauf aus, wie Kinder Anforderungen im alltäglichen Leben, z. B. in Kita und Schule, begegnen können.

Die Studie, auf die wir uns in diesem Gespräch beziehen, hat den Untertitel „Wohnquartiere als Chance für Kinder“. Welche Möglichkeiten haben Kommunen, die von Ihnen beschriebenen Zusammenhänge zum Wohle der Kinder zu nutzen?

Dr. Jörg Dräger: Die Ergebnisse belegen den stabilisierenden Charakter von Wohnquartieren. Neben den Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe können die Kommunen durchaus die positiven stabilisierenden Einflüsse von Wohnvierteln nutzen. Dazu brauchen sie das entsprechend kleinräumige Datenmaterial, das ihnen aufzeigt, wo genau welche Belastungsfaktoren, aber auch, wo welche Schutzfaktoren wirken und das Aufwachsen der Kinder beeinflussen. Unser Instrument KECK/KOMPIK kann genau das leisten. Sobald eine solche datengestützte

Transparenz über die Chancen der Kinder in ihrem Wohnumfeld vorliegt, können Kommunen gezielt Maßnahmen ergreifen und Ressourcen wirksam einsetzen. Sicher erfordert es auch Mut, den Schritt der Transparenz zu gehen. Aber er zahlt sich im wahrsten Wortsinne aus: Die aktuelle Kostenexplosion wird bereits mittelfristig gebremst, längerfristig können die Sozialkosten sogar reduziert werden.

Ressourcen wirksam einsetzen – zumindest der Anspruch ist nicht neu ...

Dr. Jörg Dräger: ... er kann aber längst nicht überall konsequent umgesetzt werden. Wir müssen uns fragen: Was bedeutet es denn, Ressourcen so einzusetzen, dass das gesunde Aufwachsen von Kindern gestützt werden kann? Um diese Frage beantworten zu können, fehlen den meisten Kommunen präzise und effektive Informationen über die Entwicklung von Kindern und die Bedingungen ihres Aufwachsens. Durch KECK/KOMPIK hat jetzt jede Kommune die Möglichkeit, ein Monitoring zu erstellen und anhand unterschiedlicher Indikatoren zu erkennen, wie gut es Kindern geht, wie sie aufwachsen und wo sie Unterstützung brauchen. Erst eine solchermaßen aussagekräftige Datenbasis kann die Grundlage für einen zielgenauen und wirksamen Einsatz von Ressourcen sein.

Dr. Jörg Dräger ist Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung und zuständig für den Bereich Bildung. Die Studie „Gesundheit lernen – Wohnquartiere als Chance für Kinder“ war ein Kooperationsprojekt von Robert Koch-Institut und empirica AG. Beauftragt und begleitet wurde die Studie von dem Programm „Wirksame Bildungsinvestitionen“ der Bertelsmann Stiftung. Sie steht unter www.keck-atlas.de als Download bereit.

Der Leidensdruck der Kommunen





Verschärfte Herausforderungen, steigende Kosten, leere Kassen

Die Kommunen befinden sich seit Jahren in einer schier aussichtslosen Lage. Auf der einen Seite engen steigende Sozialausgaben und der nicht nachlassende Druck zu sparen die Gestaltungskraft so drastisch ein, dass allzu häufig Stillstand und Abbau in Bildung, Sport und Kultur die Folgen sind. Auf der anderen Seite sind sich die kommunalen Entscheidungsträger bewusst, dass in ihren Städten und Gemeinden zu viele Kinder als „Bildungsverlierer“ aufwachsen. Diese belasten nicht nur die öffentlichen Haushalte, sondern geraten selbst in einen Teufelskreis aus mangelnder Selbstachtung, geringer Selbstwirksamkeit und abnehmender Bildungsmotivation bis hin zu kriminellen Handlungen. Verantwortliche in den Kommunen ringen landesweit mit geradezu detektivischem Spürsinn darum, finanzielle Freiräume für die Förderung von benachteiligten Kindern ausfindig zu machen.

Bürgermeister und Dezernenten wissen ganz genau: Für Kommunen ist es teuer, gerade an Kindern zu sparen – in vielerlei Hinsicht (Film-Tipp: „Sparen ist teuer“ der Bertelsmann Stiftung). Sie stehen vor der Aufgabe, die reduzierten finanziellen und personellen Ressourcen gezielt, wirksam und pragmatisch einzusetzen. Sie ahnen, wo die Problemviertel in ihrer Kommune sind. Und: Sie wissen, dass gerade im Sozialraum 1 die Schließung eines Jugendtreffs für die dort lebenden Jugendlichen eine besondere Härte bedeuten würde, während die Gleichaltrigen aus dem Sozialraum 2 schon immer andere Angebote wie z. B. die Musikschule, den Tennisclub, das Fitness-Center in Anspruch genommen haben und weniger den Jugendtreff in ihrem Stadtteil. Jedoch: Es fehlt die nachvollziehbare und faktenbasierte Grundlage, um

gegen den zu erwartenden Widerstand aus Sozialraum 2 die Schließung des Jugendtreffs öffentlich zu fordern und zu begründen.

Wer genau hinschaut, wer Wünschenswertes von Notwendigem zu unterscheiden vermag, der weiß, an welcher Stelle die knappen Mittel richtig eingesetzt werden. KECK/KOMPIK trägt dazu bei, dass Entscheidungsträger das Aufwachsen der Kinder in ihren Wohnquartieren sachlich betrachten und besonnen handeln. Das Monitoring liefert ihnen eine gleichermaßen tragfähige wie transparente Argumentations- und Handlungsgrundlage – und sorgt dafür, dass Chancengerechtigkeit jenseits abgegriffener Parolen das Ziel kommunalen Handelns bleibt.



Sparen
ist teuer!



Verena Göppert

Interview mit Verena Göppert, Beigeordnete Deutscher Städtetag

Wie ist die Stimmung in den Städten und Kommunen?

Göppert: Die Haushalte der Städte befinden sich seit Jahren in einer strukturellen Schieflage. Das wirkt sich natürlich auf die Stimmung aus. Zu Optimismus gibt es wenig Anlass, wir erkennen eher resignierende Tendenzen. Das liegt insbesondere daran, dass die kommunalen Ausgaben für soziale Leistungen mit einer großen Dynamik steigen.

Wie drückt sich das in Zahlen aus?

Göppert: Zum Beispiel so: 1970 betrug die kommunalen Investitionen bundesweit noch das Achtfache der sozialen Leistungen, 2008 betrug sie gerade mal knapp die Hälfte. Und noch ein Beispiel: Kurz nach der Wiedervereinigung lagen die sozialen Ausgaben bei 22 Mrd. Euro, heute liegen sie bei über 42 Mrd. Euro, also fast doppelt so hoch. Außerordentlich besorgniserregend ist, dass die strukturschwachen Städte über besonders hohe Sozialausgaben klagen. Dort ist die Arbeitslosigkeit einerseits sehr groß, und die Sozialausgaben, z. B. bei den Erziehungshilfen für belastete Familien und deren Kinder, sind überdurchschnittlich hoch, andererseits fehlen jedoch die Einnahmen, die dafür notwendig wären.

Was bereitet den Kommunen bei diesem Szenario das größte Kopfzerbrechen?

Göppert: Das ist die Tatsache, dass sich keine Trendwende abzeichnet! Seit Jahren fahren diese extrem belasteten Städte einen strikten Sparkurs.

Und dennoch ist bei vielen kein Licht am Ende des Tunnels zu erkennen. Zwar übernimmt der Bund bald die Kosten der Grundsicherung im Alter, derzeit ca. 4 Mrd. Euro pro Jahr. Wenn die Ausgaben aber weiter mit der beschriebenen Dynamik wachsen, wird dieser Effekt bald aufgezehrt sein. Hinzu kommt, dass Bund und Länder immer wieder Gesetze beschließen, die mit Kosten für die Kommunen verbunden sind.

Was Sie beschreiben, klingt nicht so, als ob Kommunen überhaupt noch über Handlungsspielräume verfügen, um in die Förderung und Unterstützung von Kindern und ihren Familien zu investieren.

Göppert: Das ist leider so. Die Städte brauchen unbedingt mehr finanzielle Spielräume und intelligente Lösungen, um präventiv tätig werden zu können. Man darf nicht vergessen: Die Städte investieren ja seit vielen Jahren in den Ausbau der Betreuungsangebote für Kinder. Und sie bemühen sich natürlich um die Förderung von Familien, da die Kinder- und Familienfreundlichkeit einer Stadt zu einem harten Wettbewerbsfaktor geworden ist. Aber auch hier ziehen die Sparzwänge enge Grenzen. Gerade wenn es um freiwillige Leistungen geht, verbietet sogar oftmals die Rechtsaufsicht diese Ausgaben – nämlich dann, wenn eine Stadt unter Haushaltssicherung steht.

Wie unterstützt der Deutsche Städtetag seine Bürgermeister, um das Aufwachsen der Kinder allen Widrigkeiten zum Trotz stützen und fördern zu können?

Göppert: Der Deutsche Städtetag unterstützt ganz grundsätzlich familienfreundliche Politik in den Städten. Er kämpft mit seinen Mitgliedern um eine adäquate Finanzausstattung, damit die wichtigen und zukunftsweisenden Aufgaben in der Kinder- und Familienpolitik bewältigt werden können. Es ist Konsens im Deutschen Städtetag, dass die Kinder- und Familienpolitik von herausragender Bedeutung ist, sowohl für die Gesellschaft insgesamt als auch für die Stadtgesellschaft im Besonderen.



KECK und KOMPIK





KECK und KOMPIK in Kürze

KECK regional

KECK: Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder stellt Informationen zu den unterschiedlichen Lebensbedingungen von Kindern in Deutschland anschaulich dar. Für den KECK-Atlas wurden empirische Daten zur sozialen Lage, Bildung und Gesundheit von Kindern bis 14 Jahre aufbereitet. Besucher des Internet-Portals www.keck-atlas.de können für Kreise, kreisfreie Städte und Bundesländer anhand von Indikatoren Daten zu unterschiedlichen Bereichen abrufen.

KECK gibt unter anderem Antworten auf die folgenden Fragen:

- Unter welchen Bedingungen wachsen Kinder auf?
- Wie geht es den Kindern in ihrem Lebensraum?
- Wie werden Bildungs- und Entwicklungschancen von Kindern durch das Umfeld beeinflusst?

Ein Beispiel: Komfortabel und schnell lässt sich erkennen, wo in Deutschland die Zahl der Kinder- und Jugendmediziner, gemessen an der Zahl der dort lebenden Kinder und Jugendlichen, besonders hoch oder niedrig ist. Durch einen weiteren Klick lässt sich ablesen, ob eine bestimmte Region im Landesdurchschnitt eher unter- oder übertersorgt ist oder ob sie im Durchschnitt liegt. Für gesundheitspolitische Entscheidungsträger auf Bundes- oder Landesebene eine wichtige Information. Die Zahl der Kinder- und Jugendmediziner stellt jedoch lediglich einen isolierten Indikator in Bezug auf die gesundheitliche Lage der Kinder dar. Deshalb werden für die Darstellung von Bildung, sozialer Lage und

Gesundheit von Kindern und Jugendlichen einer Region über 300 Indikatoren herangezogen, die zusammengenommen einen tragfähigen Blick auf die Verteilung von Chancen im Bundesgebiet gewährleisten.

Der KECK-Atlas auf Kreisebene zeigt Indikatoren, aufgeteilt auf fünf Themen:

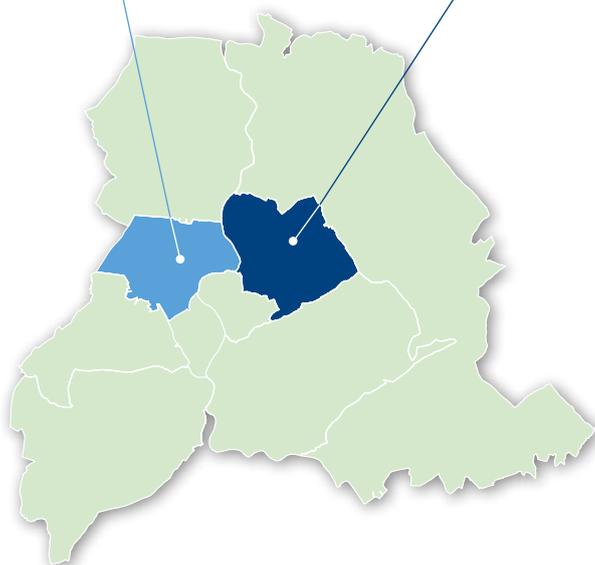
1. Demographie der Kinder
2. Lebensumfeld für Kinder
3. Kindergesundheit
4. Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung
5. Schulische Bildung bis zur 4. Klasse

KECK kommunal

So weit, so gut. Will man jedoch im Sinne jedes einzelnen Kindes wirksam handeln und die Bildungs- und Entwicklungschancen von Kindern genau dort verbessern, wo sie aufwachsen, so erfordert dies noch mehr: „Wir brauchen den KECK-Atlas auf einer kleinräumigen Ebene, und wir brauchen zusätzlich eine Information über die Entwicklung der Kinder dort, wo sie wohnen“, so überlegte das Team, das sich mit der Weiterentwicklung von KECK befasste. Erst die Informationen über die Entwicklung eines Kindes in Bezug auf die sozial-räumlichen Bedingungen seines unmittelbaren Wohnviertels ermöglichen ein gezieltes, wirksames kommunales Handeln. Genau hier setzt nun KECK an.

Der KECK-Atlas macht Unterschiede zwischen Sozialräumen transparent

Sozialraum 1	Sozialraum 2
 Kinder unter 6 Jahren in Bedarfsgemeinschaften (Hartz IV)	5 x 
 Kinder unter 6 Jahren mit Migrationshintergrund	
 Kinder, die übergewichtig sind	
 Kinder mit hohem Medienkonsum	
7 x 	 Kinder, die nach Klasse 4 auf das Gymnasium wechseln



Quelle: Eigene Darstellung auf Basis der Modellstandorte

| BertelsmannStiftung

KOMPIK: Kompetenzen und Interessen von Kindern ist ein EDV-gestützter Beobachtungsbogen für die Kita, mit dem die Erzieherin oder der Erzieher die Entwicklung eines Kindes erfassen kann. Er ist eine Grundlage, um das Kind individuell und stärkenorientiert zu fördern. Der Bogen erfasst elf Entwicklungsbereiche und orientiert sich an den Themen und Zielsetzungen der Bildungspläne für Kindertageseinrichtungen aller 16 Bundesländer. KOMPIK wurde nach wissenschaftlichen Gütekriterien in Kooperation mit dem Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) entwickelt. Genutzt wird KOMPIK in der Kita für die pädagogische Planung und individuelle Förderung der Kinder, zudem für Gespräche mit Eltern, sozialen Diensten und der Schule (Stichwort Bildungsübergänge). Die Beobachtung zu verschiedenen Zeitpunkten, z. B. einmal jährlich, ermöglicht die Betrachtung des Entwicklungsverlaufes eines Kindes. Eine kontinuierliche, individuelle Förderung wird so möglich.

Mit KOMPIK beobachten und dokumentieren die Erzieherinnen die Entwicklung der Kinder zu folgenden Fragen:

- Welche Kompetenzen und Interessen hat das Kind?
- Welche Lern- und Entwicklungsfortschritte macht das Kind?
- Welche Förderung braucht das Kind?

Was macht KECK/KOMPIK so einzigartig?

Mit KECK/KOMPIK wurde ein ehrgeiziges Monitoring entwickelt, das bundesweit einmalig ist. KECK/KOMPIK kombiniert Datenmaterial zur Beschreibung des Wohnumfeldes mit Informationen über die Entwicklung von Kindern, erhoben und zur Verfügung gestellt von den Kitas.

Die kindbezogenen Daten aus KOMPIK werden in anonymisierter, aggregierter Form (Datenschutz) mit sozialräumlichen Daten zu Gesundheit, sozialer Lage und Bildung aus der jeweiligen Kommune verknüpft. Ein Online-Atlas stellt die Ergebnisse dar und schafft eine anschauliche Informationsgrundlage für Entscheidungen über Maßnahmen auf kommunaler bzw. regionaler Ebene. Nur wenige Indikatoren, die sogenannten Pflichtindikatoren, werden für die Allgemeinheit nach Freigabe durch die Kommune sichtbar unter www.keck-atlas.de.

KOMPIK ist das Besondere an KECK und einer der Vorteile gegenüber anderen Monitoringverfahren. Mindestens 60 Prozent der Kinder einer Kom-

mune bzw. in einzelnen Sozialräumen müssen bzw. sollten eingeschätzt werden, damit eine verlässliche Datenbasis für aussagekräftige Interpretationen, Diskussion und entsprechende Maßnahmen gewonnen werden kann. Dazu müssen u. a. die verschiedenen Kita-Träger gewonnen, Erzieher überzeugt und Eltern um Zustimmung gebeten werden. Das mag zunächst abschrecken, jedoch ist KOMPIK in erster Linie ein pädagogisches Instrument, das der Bildungsbeobachtung in der Kita dient. Der vermeintliche Mehraufwand ermöglicht es vor allem, die Qualität der pädagogischen Arbeit zu verbessern und die Entwicklung der Kinder in der Kita zu unterstützen.

KECK/KOMPIK weist Kommunen, deren Kooperationspartnern und pädagogischen Fachkräften einen sinnvollen Weg für die mittel- und langfristige Zukunft der Förderung von Kindern auf. Dabei geht es um die Steuerung von Rahmenbedingungen, und die verlangen notwendigerweise nach einem ebenso transparenten wie differenzierten Entscheidungs- und Steuerungsfundament.





Dieses Fundament zu legen, kann nicht „von jetzt auf gleich“ erfolgen. Es bedarf der Weitsicht und auch einer gewissen Durchsetzungsfähigkeit und Geduld.

KECK/KOMPIK kann gewährleisten, dass über einen langen Zeitraum die Lebenslagen der Kinder und die auf ihre Entwicklung einwirkenden Einflussfaktoren sichtbar und messbar gemacht werden. Nur so – das ist die Überzeugung aller beteiligten Akteure – lassen sich die kommunalen Rahmenbedingungen im Wohnumfeld von Kindern tatsächlich an deren Bedürfnisse und Potenziale anpassen.

Jena und Heilbronn sind die beiden Modellkommunen, die KECK/KOMPIK erproben.

Harry Mergel, Bürgermeister in Heilbronn, erläutert:

„Die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern sind abhängig davon, wo sie in Heilbronn aufwachsen. Durch die Lebensbedingungen vor Ort entscheidet sich oft schon früh, welche Bildungseinrichtungen Kinder besuchen und welche beruflichen Chancen sie später haben. Wir brauchen deshalb aussagekräftige Zahlen und Fakten, um die Ursachen für ungleiche Lebenschancen zu erkennen und politisch wirksam handeln zu können.“

Unser Ziel: Wir möchten es jeder Kommune ermöglichen, ein integriertes Monitoring über Bildung, Gesundheit und soziale Lage in ihren unterschiedlichen Sozialräumen zu entwickeln. Erst eine solche Datenbasis ermöglicht es kommunalen Entscheidungsträgern, Ressourcen dort einzusetzen, wo sie benötigt werden und Kindern gezielt zugute kommen.

Eine solche Datenbasis schärft jedoch nicht nur den Blick für die Lebensbedingungen in den einzelnen Wohnquartieren, sie erleichtert es kommunaler Verwaltung und Politik auch, Entscheidungen für

häufig mühsame Verständigungsprozesse vorzubereiten, umzusetzen und transparent zu machen. Wo Daten und Fakten über die Entwicklung von Kindern „auf dem Tisch liegen“, liegt zwangsläufig Transparenz vor, und das Kind steht im Mittelpunkt. Diese „Durchsichtigkeit“ der Faktenlage bei gleichzeitig breit angelegtem Indikatorenset erleichtert darüber hinaus die nicht verzichtbare fächer- und ämterübergreifende Kommunikation und Kooperation. Allen Akteuren, die mit dem Aufwachsen von Kindern befasst sind, soll zukünftig ein Blick auf ihre eigene kommunale KECK-Karte genügen, um die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen für Kinder zu erkennen. Im Dialog der Bewohner und zuständigen Stellen werden Ursachen für die Unterschiede, Handlungsbedarf und konkrete Maßnahmen diskutiert und festgelegt.

KECK/KOMPIK gibt sich damit jedoch noch nicht ganz zufrieden. Ist der Datenbestand einmal erhoben und zugänglich gemacht, ermöglicht dessen jährliche Aktualisierung, dass Politik, Verwaltung, Kita, Verbände und Institutionen die Entwicklung eines Stadtteiles/Wohnquartiers präzise beobachten können. So lässt sich nicht nur erkennen, an welcher Stelle das Aufwachsen der Kinder besonderer Aufmerksamkeit bedarf, sondern auch, wie Investitionen zu einer sichtbaren Verbesserung der Entwicklung von Kindern beigetragen haben. Politik und Verwaltung schaffen sich damit eigene und gute Legitimationsstrukturen.

Fazit: Kommunen können mithilfe von KECK/KOMPIK ihre eigene Sozialraum-Berichterstattung aufbauen sowie alle relevanten Daten in einem geschützten Bereich, den nur die Kommune einsehen und bearbeiten darf, einstellen und nutzen.

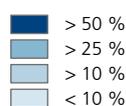
Sprachentwicklung Kinder – Sozialhilfebezug

Das Beispiel zeigt den Zusammenhang zwischen der mit KOMPIK dokumentierten Kompetenz (Sprache) und der Lebenslage (SGB-II-Bezug) von Kindern je Sozialraum. Chancen und Risiken für die kindliche Entwicklung werden so transparent.

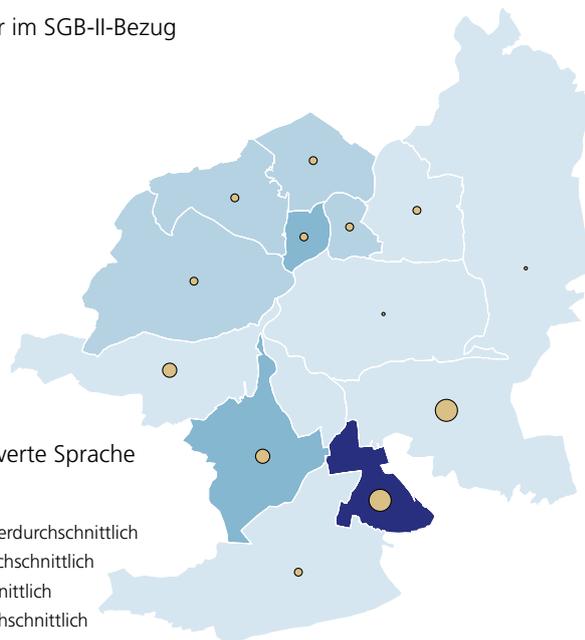
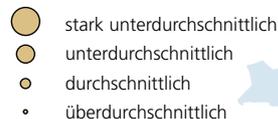
Daraus ergeben sich Fragen, die mit den relevanten Akteuren der Kommune und des jeweiligen Sozialraums interpretiert und diskutiert werden müssen.

- Was sind erwartete, was unerwartete Ergebnisse?
- Womit lassen sich unterschiedliche Kompetenzen der Kinder bei gleichen Ausgangsbedingungen in den Sozialräumen erklären?
- Worin unterscheiden sich die Sozialräume (z.B. Freizeitangebote, Familienzentren, Elternbildungsarbeit)? Wer sind die relevanten Akteure?
- Wie kann man von Beispielen guter Praxis innerhalb einer Kommune lernen?

Anteil Kinder im SGB-II-Bezug



Kompetenzwerte Sprache (KOMPIK)



Quelle: Eigene Darstellung

BertelsmannStiftung

Datenschutz bei KECK/KOMPIK

Für die Instrumente KECK und KOMPIK wurden besondere datenschutzrechtliche Maßnahmen getroffen. Die wichtigsten Eckpunkte: Instrumente und Software wurden gemäß den Datenschutzanforderungen entwickelt. Sie entsprechen den für jede Bildungsberichterstattung zugrunde liegenden Kriterien.

Die KOMPIK-Beobachtungen werden für die Nutzung im Sozialraum atlas entsprechend dem Wohnort der Kinder zusammengefasst und kombiniert; eine Identifikation einzelner Kinder und einzelner Kitas ist nicht möglich.

Die individuellen KOMPIK-Daten werden für den KECK-Atlas in Normwerte umgewandelt; weder Geschlecht noch Alter des einzelnen Kindes ist erkennbar.

Die Übertragung der Daten an die kommunale Statistikstelle ist hoch verschlüsselt; sie entspricht datenschutzrechtlichem Standard. Die Daten verbleiben ausschließlich im Besitz der Kommune. Wie Kommunen und Kitas den Datenschutz zusätzlich unterstützen können, erfahren Sie unter www.keck-atlas.de und www.kompik.de.

KECK-Kommunen: Mehrwert konkret

Die Bedeutung der kommunalen Ebene für die Bildung, Betreuung und Erziehung junger Menschen ist in den vergangenen Jahren stetig gewachsen. Dabei jedes einzelne Kind in den Blick zu nehmen und zu fördern, hat sich sowohl für das einzelne Kind als auch für die Gemeinschaft als sinnvoll und gewinnbringend erwiesen. Der Anspruch und dessen Wirksamkeit sind ausreichend wissenschaftlich erforscht, dokumentiert und zuletzt durch das Bildungs- und Teilhabepaket der Bundesregierung einmal mehr in die Hand der Kommunen delegiert worden.

Ausgangspunkt aller Empfehlungen und Verlautbarungen auf diversen Fachveranstaltungen ist die öffentliche Verantwortung für die Förderung aller jungen Menschen zu eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten. Angesichts der zersplitterten Zuständigkeiten und der Vielfalt der Akteure ist gerade die kommunale Ebene – schon allein durch die räumliche Nähe – dafür prädestiniert, dass die dringend notwendige Zusammenführung gelingen kann. Dazu gehören die Verknüpfung der vielfältigen Leistungen von allgemeiner und beruflicher Bildung, Jugendhilfe, der Grundsicherung und Arbeitsförderung mit der lokalen Wirtschaft.

Auch dies ist nicht neu. Doch wo selbst Schulen nicht immer genau wissen, welche Konsequenzen dieses individuelle Fördern für ihre eigene Arbeit haben kann, da fällt die Umsetzung in großen Verwaltungseinheiten und kommunalen Strukturen umso schwerer; dies vor allem deshalb, weil die Komplexität des Themas sich sowohl kurzfristigen Erfolgen als auch einer schlichten und leicht kommunizierbaren Ursache-Wirkung-Logik verweigert.

Das ist bei KECK/KOMPIK nicht anders. Und dennoch lassen sich die Vorteile für sozialräumliche Strategien zugunsten von Kindern und ihrer Familien anhand einiger Beispiele benennen.

1.

Im bisherigen Projektverlauf ergaben sich überraschende Hinweise, etwa jener, dass die Sprachkompetenz der Kita-Kinder in einem Sozialraum mit hohem Migrationsanteil durchaus gut war. In den Diskussionen über dieses Ergebnis vor Ort wurde schließlich deutlich, dass das Familienzentrum mit seinem Angebot an Integrations- bzw. Sprachkursen für Mütter großen Anteil daran hat. Die Kommunalpolitiker können sich nun entscheiden, ob sie zum Beispiel diese Sprachangebote ausweiten möchten oder ob sie möglicherweise gerade dieses Familienzentrum in einem weiteren Schwerpunkt, etwa Motorik, fördern möchten.

2.

Auf Basis der verfügbaren Daten kann nicht nur charakterisiert werden, welche Infrastruktur, d. h. Einrichtungen, Personal etc., für Kinder angeboten wird, sondern auch ermittelt, welche Leistungen nachgefragt sind bzw. wie die Teilhabe an verschiedenen Angeboten aussieht. Entsprechend könnten Öffnungszeiten und Angebote zurückgefahren bzw. ausgeweitet oder gezielter zugeschnitten werden; je nach Bedarf.

3.

Alltag in Deutschland: Die Haushaltsverhandlungen in einer Kommune verdeutlichen erneut die angespannte Finanzlage. Alle freiwilligen Leistungen stehen auf dem Prüfstand.



Die Fraktionen streiten darüber, welche Einrichtungen geschlossen werden sollen, die Presse wertet die Ideen – aber auf welcher Grundlage basieren die Vorschläge und die Wertung? Mit der durch KECK vorliegenden Datenlage können Maßnahmen aufgrund von Fakten erhalten, modifiziert oder eingestellt werden.

4.

Mittelfristig werden sich durch die regelmäßige Erhebung und Veröffentlichung der Daten und Entwicklungen eines Stadtteiles sowohl Bildungsinstitutionen wie Kitas und Schulen, aber auch alle nicht-institutionalisierten Einrichtungen und jeder engagierte Einwohner stärker für den sozialen Nahraum verantwortlich fühlen, aus dem „ihre“ Kinder kommen. Hier entstehen Win-win-Situationen, weil z. B. die Erzieherinnen und Lehrer erleben, dass die Arbeit mit den Kindern umso befriedigender verläuft, je mehr sie selbst – unterstützt von Kommune und Träger – den Lebensbedingungen der Kinder Aufmerksamkeit entgegenbringen.

Bildung kommunal verantworten

„Bildung von Kindern ist mehr als das, was in den einschlägigen Institutionen wie Kita und Schule passiert. Bildungsprozesse von Kindern lassen sich weder räumlich noch zeitlich oder sozial eingrenzen. Sie finden tagtäglich in der Kommune statt und müssen von ihr auch verantwortet werden. Deshalb halte ich es für falsch, dass Kommunen an Bildungsfragen allzu häufig nicht beteiligt sind. Kommunen gehören bei allen bildungspolitischen Debatten mit an den Tisch, weil sie viele Probleme von Familien und deren Kindern kennen.

Wichtig sind die Schaffung gleicher Startbedingungen für alle Kinder einer Kommune sowie die engere Verzahnung der verschiedenen lokalen Bildungsangebote. Partikuläre Ansätze, etwa den Fokus ausschließlich auf Hauptschulen oder frühkindliche Förderung zu legen, helfen nicht. Wir können uns nicht mehr leisten, überall ein bisschen herumzubasteln. Kommunen brauchen eine Gesamtstrategie, aussagekräftiges Datenmaterial und den Blick für die individuellen kindlichen Lebensverläufe in den verschiedenen Gemeinden, Bezirken und Stadtteilen.“

*Prof. Dr. Thomas Rauschenbach,
Direktor des Deutschen Jugendinstituts (DJI)*

Fazit: Eine Vielzahl von Kommunen beeindruckt durch gute und praxistaugliche Ansätze zur Förderung von Kindern und Jugendlichen. Allein deren Zielgenauigkeit und Wirkungsweise gerade an diesem oder jenem Wohnquartier lässt sich häufig nicht verifizieren. Der Vergleich zwischen Sozialräumen mit ähnlichen Bedingungen, aber abweichenden KECK/KOMPIK-Ergebnissen und die Diskussion darüber eröffnen die Möglichkeit, genau hinzusehen, welche Bedingungen den Unterschied erklären.

Erfahrungsberichte





Frank Schenker

Darum haben sich Jena und Heilbronn für KECK entschieden

Interview mit Frank Schenker, Bürgermeister von Jena

Was hat Sie bewogen, mit KOMPIK zu arbeiten?

Schenker: Bei uns in Jena ist die Qualität der Arbeit in den Kindertagesstätten ein großes Thema. Bisher gab es keine systematische Qualitätsanalyse und -entwicklung. Die bekommen wir nun durch den Beobachtungsbogen. Er hilft uns sehr, unserer Verantwortung gegenüber den Eltern gerecht zu werden, die uns ihre Kinder anvertrauen.

Bislang konnten Sie das nicht?

Schenker: Diese Schlussfolgerung will ich so nicht ziehen. Der Vorteil von KOMPIK liegt für uns darin, dass wir jetzt den Zusammenhang zwischen sozialem Milieu und Entwicklung eines Kindes empirisch belegen können. Das gibt uns die Chance, das Messbare zu beeinflussen. KOMPIK garantiert uns die Widerspiegelung der konkreten Entwicklungsstände der Kinder und ermöglicht uns, entsprechende pädagogische Maßnahmen zu abzuleiten.

Können Sie konkrete Beispiele nennen?

Schenker: Ja. In unseren zwei Großgebieten mussten wir zum Beispiel Rückstände etwa beim Sprachverständnis, bei der Fingerfertigkeit und den motorischen Kompetenzen der Kinder feststellen. Dort können wir künftig begründet mehr und gezielter investieren.

Das heißt, in bestimmte Stadtteile fließt auch mehr Geld?

Schenker: Nicht nur in Stadtteile. Das kann auch für Kindergärten gelten, die in einem Sozialraum liegen. Wir lösen Stadtteile sozusagen in kleinere Inseln auf.

Mussten Sie als „Überzeugungskünstler“ agieren, um die Kindertagesstätten zum Mitmachen zu bewegen?

Schenker: Ein wenig schon. Natürlich wollen alle Kitas das Beste für die Kinder. Und natürlich glauben sie auch, das zu leisten. Gleichzeitig befürchten sie, dass eine Evaluation wie die Auswertung von KOMPIK Defizite der erzieherischen Arbeit offenbaren könnten. Wir konnten jedoch diese Negativ-Orientierung aus den Köpfen vertreiben. Das ist uns dadurch gelungen, dass wir intensiv nicht nur mit den Trägern, sondern auch mit den Leitern der Kitas sowie den Erziehern gesprochen haben.





Harry Mergel

Wodurch ist der Umschwung zum positiven Denken gelungen?

Schenker: Wir konnten dahingehend überzeugen, dass es nicht um ein „Bloßstellen“ der Kitas geht, sondern dass wir mit KOMPIK eine hervorragende Datenbasis für das Arbeiten mit Kindern und für gezielte Investitionen erhalten. Im Endeffekt ist es uns gelungen, eine angstfreie Atmosphäre zu schaffen. Ich gestehe aber: Das mussten wir erst lernen. Am Anfang waren wir etwas zu forsch. Inzwischen beteiligen sich in Jena 90 Prozent aller Kitas an KOMPIK.

Die Befragung der Eltern und Kinder ist eine Sache; eine andere ist, was die Stadt ansonsten investiert ...

Schenker: Wir sind über das Nötige hinausgegangen. So haben wir eine Mitarbeiterin eingestellt, die sich ausschließlich um KECK und KOMPIK kümmert. Wir haben drei Berater zur Qualitätsentwicklung und -sicherung für die Kitas engagiert. Und wir haben alle Kitas mit Laptops ausgestattet, damit sie die Beobachtungen flexibel und unkompliziert durchführen und dokumentieren konnten.

Können Sie KOMPIK empfehlen?

Schenker: Auf jeden Fall. Ich kann nur jeder Kommune raten, KECK und KOMPIK einzusetzen. Es gibt meines Wissens kein besseres Instrument. Es ermöglicht uns als Kommune, uns dort besonders zu engagieren, wo es erforderlich ist. Und es macht es uns erheblich leichter zu rechtefertigen, warum wir an dieser oder jener Stelle mehr investieren als an anderer.

Interview mit Harry Mergel,
Bürgermeister von Heilbronn

Heilbronn gilt als ein Vorreiter Baden-Württembergs bei der Optimierung der Bildungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche. Wie hilft dabei KECK/KOMPIK?

Mergel: Wir erhalten wertvolle individuelle Erkenntnisse, und die sozialräumlichen Einflüsse werden transparenter. Das versetzt uns in die Lage, eine differenziertere Planung zu erstellen und die Ressourcen besser zu steuern. Darüber hinaus dienen uns die Ergebnisse natürlich auch als Argumentationshilfe gegenüber allen Gremien, von denen wir gefragt werden, warum wir uns an dieser oder jener Stelle stärker engagieren.

Mussten Sie die Politik von der Notwendigkeit, überzeugen KECK/KOMPIK einzusetzen?

Mergel: Nein. Wir gehen gemeinsam den Heilbronner Weg. Über Parteigrenzen hinweg sind wir uns einig, dass wir die Bildungsbiographien unserer Kinder optimal unterstützen wollen. Bildung ist das Topthema unserer Stadt. Und das sagen wir nicht nur so. Heilbronn war 2007 die erste Großstadt im Land, die die Gebühren für den Besuch von Kindertageseinrichtungen abgeschafft hat. Das sind uns jährlich 3 Millionen Euro wert. Wir setzen damit konsequent den Orientierungsplan des Landes um, der die Kindertageseinrichtung als Bildungsstätte definiert.

Haben Sie beim Einsatz von KECK/KOMPIK konkrete Stadtteile besonders im Blick?

Mergel: In Heilbronn gibt es Quartiere, in denen bis zu 80 Prozent Menschen mit Zuwanderungsgeschichte leben. Hier versprechen wir uns vom Beobachtungsbogen Optimierungsmöglichkeiten in der Arbeit, zum Beispiel, wenn es darum geht, wie wir Kinder mit besonderen Förderbedarfen, aber eben auch jene mit besonderen Begabungen fördern können. Schon jetzt gibt es in allen 86 Kindertageseinrichtungen Sprachförderung vom 3. Lebensjahr an.

Wie haben die Erzieher auf die zusätzliche Aufgabe reagiert?

Mergel: Natürlich waren sie nicht alle sofort begeistert, schließlich hatten sie gerade erst die Fortbildung für die Sprachförderprogramme hinter sich. Doch die hohe Qualität des Instrumentes und die Erkenntnis, dass sie ihrem Ziel, Kinder optimal zu fördern, noch näher kommen, hat sie überzeugt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: 80 Prozent aller Kindertageseinrichtungen nutzen den Beobachtungsbogen.

Gab es Widerstände seitens der Eltern?

Mergel: Das ist ein sensibles Thema. Es geht um Datenschutz und sehr persönliche Informationen. Doch es ist uns gelungen, die Eltern mitzunehmen. Sie wissen, dass die Ergebnisse nicht gegen sie, sondern zur Förderung ihrer Kinder genutzt werden. Optimal wäre es, wenn wir das, was wir in der Kita über das Kind erfahren, auch in die Schule transferieren könnten.

Wirkt sich die mögliche Qualitätssteigerung durch KECK/KOMPIK als Standortvorteil für Ihre Stadt aus?

Mergel: Davon bin ich überzeugt. Schon jetzt können wir feststellen, dass wir – anders als in den meisten Kommunen – keine rückgängigen Kinderzahlen registrieren müssen. Das hat sicher auch etwas mit der Attraktivität der Bildungseinrichtungen und -angebote zu tun. KECK/KOMPIK leistet dazu einen unverzichtbaren Beitrag, auf den meines Erachtens keine Kommune verzichten sollte.





Andrea Zimmermann

Wie Erzieherinnen KOMPIK nutzen und wie KOMPIK Erzieherinnen nutzt

Interview mit Andrea Zimmermann, Leiterin der Kindertagesstätte Becker-Franck in Heilbronn

Was überzeugt Sie bei der Arbeit mit dem Beobachtungsbogen KOMPIK am meisten?

Zimmermann: Ganz klar die Professionalisierung unserer Arbeit. KOMPIK ist für uns und auch für unsere Kooperationspartner ein großer Gewinn, da wir Erzieherinnen nun über ein Beobachtungsinstrument verfügen, das unsere Einschätzungsfähigkeit bestätigt und uns darin auch bestärkt. Davon profitieren die Kinder, aber auch deren Eltern.

Mussten die Eltern von KOMPIK überzeugt werden?

Zimmermann: Nein, gar nicht. Unser Team war sehr neugierig auf diesen neu entwickelten und wissenschaftlich begleiteten Beobachtungsbogen, und auch die Eltern haben großes Interesse gezeigt. Nun ist es bei uns aber so, dass wir sowieso großen Wert auf eine sehr gute Kooperation mit den Eltern legen und regelmäßige Gespräche mit ihnen führen. Wir haben ein ausgesprochen gutes Vertrauensverhältnis zueinander, sodass keine Berührungängste zu spüren waren.

Sie sagten anfangs, dass auch Ihre Kooperationspartner von KOMPIK profitieren. Was meinen Sie damit?

Zimmermann: Wir nutzen KOMPIK auch, um den Übergang zur Grundschule vorzubereiten. Es ist bei uns zum Beispiel so, dass die Kooperationslehrerin der benachbarten Grundschule mit der Bezugserzieherin und den Eltern jedes Vorschulkindes ein Gespräch führt. Den KOMPIK-Bogen haben wir dann natürlich nicht dabei, aber wir bedienen uns der Ergebnisse für die Vorbereitung des Gespräches.

Ist KOMPIK aufwendig?

Zimmermann: Nein, nur in der Einarbeitungsphase.

Bekommen Sie für die Arbeit mit KOMPIK zusätzliche Stunden?

Zimmermann: Nein. Aber Sie müssen bedenken, dass wir ja bisher schon gewohnt waren, mit Hilfe eines bestimmten Verfahrens die Kinder zu beobachten und Entwicklungsberichte anzufertigen. Da KOMPIK uns mehr Freiheiten lässt und auch mehr Komfort bietet, ist es für uns nun eher einfacher geworden.

Was genau ist komfortabler?

Zimmermann: KOMPIK ist ja ein Fragebogen für den PC, mit dessen Hilfe ich auf einer vorgegebenen Skalierung Antworten auf Fragen gebe, aber auch in Leerflächen eigene Beobachtungen notieren kann. Die Fragen sind verschiedenen Bereichen zugeordnet. Ich kann jeden Bereich einzeln auswerten und mir dazu eine Grafik

erstellen lassen. Eine gute Hilfe ist auch, dass ich Normwerte anklicken kann, um mich zu orientieren. Das entlastet vor allem weniger erfahrene Kolleginnen.

Wenn Sie jemanden auf KOMPIK neugierig machen wollten, was würden Sie dem erzählen?

Zimmermann: Ich würde von einem kleinen Jungen bei uns berichten, der nur türkisch sprach. Bei unserem herkömmlichen, vor allem sprachenbasierten Fragebogen hatte der Junge auch in anderen Bereichen Defizite. Bei KOMPIK verzeichneten wir hohe Werte im naturwissenschaftlichen und mathematischen Bereich, in Gestaltung, Musik, Motorik, in den gesundheit-

lichen und sozialen Kompetenzen. Ich finde, dies spricht für ein sehr differenziertes Einschätzungsinstrument.

Was empfehlen Sie anderen Kita-Leitungen, die beginnen, mit KOMPIK zu arbeiten?

Zimmermann: Ich würde es langsam angehen lassen und zum Beispiel nicht direkt alle Kinder erfassen. Wir nutzen KOMPIK bisher für die Hälfte unserer Kinder, das sind 30. Und ich würde dazu raten, den Fragebogen sehr vielfältig einzusetzen, insbesondere zur Vorbereitung von Gesprächen, z. B. wenn Eltern um Unterstützung bei besonderen Förderbedarfen bitten.



Erste Erfolge: Ergebnisse aus dem Evaluationsbericht





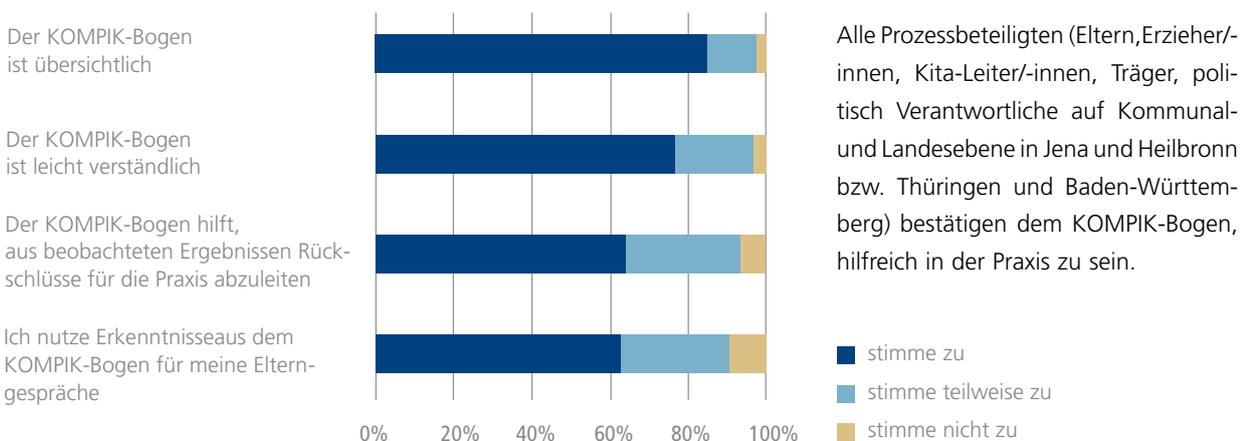
Die Arbeit mit dem Beobachtungsbogen KOMPIK startete 2009. Das ehrgeizige Ziel der ersten Evaluationsrunde lautete, bereits von April 2010 bis September 2011 zu ermitteln, welche Ziele bis dahin in den Modellkommunen Jena und Heilbronn erreicht worden waren. Diese Ziele waren in einer Zielmatrix festgelegt worden.

Alle Projektbeteiligten sind sich einig, dass dieses Projekt sehr fachkundig, kooperativ und effizient durchgeführt wird. Insbesondere die Rolle und Fachkunde der Berater wurde von den Interviewpartnern der verschiedenen Ebenen betont. Die beteiligten Projektpartner bewerteten insbesondere die Innovation des Wirkmodells

und die Effizienz der Durchführung sehr positiv. Hervorgehoben wurde von einigen Interviewpartnern hierbei die doppelte Wirkung des Programmes hinsichtlich seiner Relevanz sowohl für kommunale Verantwortungsträger als auch pädagogische Fachkräfte.

Der Zugang zu Daten über die soziale Lage, Bildung und Gesundheit von Kindern wird von den politisch-strategisch Verantwortlichen in beiden Modellkommunen aktiv unterstützt. So wird in Jena jede Kindertageseinrichtung, die sich an KOMPIK beteiligt, mit einem Notebook ausgestattet. Die Kosten dafür übernimmt die Stadt Jena. In beiden Kommunen wird zudem der Koordina-

Die Evaluation hat gezeigt:



Quelle: Eigene Darstellung

| BertelsmannStiftung



tion der Datenerfassung eine bedeutende Rolle zugeschrieben. Personelle Ressourcen sollen auch über den Projektzeitraum hinaus hierfür eingesetzt werden.

Es ist nachweisbar, dass sowohl die Fachkräfte in den Einrichtungen den Nutzen von KOMPIK für ihre pädagogische Arbeit erkannt haben als auch die Eltern die Informationen über die Entwicklung ihres Kindes schätzen. Ebenso wollen die politisch-strategisch Verantwortlichen in den Kommunen sowie die Kindertageseinrichtungen selbst die Erkenntnisse für die Qualitätsentwicklung nutzen.

In Jena fanden die Ergebnisse von KECK/KOMPIK bereits Eingang in den von der Stadt verfassten Antrag zur Kommunalisierung von Schulen in Jena. So ist im Antrag vom Januar 2011 folgendes zu lesen:

” Im Rahmen der KECK-Studie („Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder“) der Bertelsmann Stiftung in Zusammenarbeit mit der Stadt Jena wird im Zwischenergebnis deutlich, dass ein signifikanter Quartierseinfluss bei gesundheits- und bildungsrelevanten Merkmalen nachzuweisen ist. Auf Grundlage der Studie zeigt sich: Ungleiche Entwicklungschancen sind auch ein Resultat räumlicher Ungleichheit. Dem Handlungsfeld Schule und Bildung kommt bei der sozialen Stabilisierung des Sozialraumes zentrale Bedeutung zu. Um die sich abzeich-

nende soziale Segregation zu begrenzen und ihr entgegenzuwirken, sieht sich die Stadt Jena in der Verantwortung, durch ein qualitativ hochwertiges Schulangebot die Entwicklungschancen von Kindern in diesem Stadtteil zu verbessern sowie Eltern und Kindern aus dem Kernstadtgebiet attraktive Schulen außerhalb des eigenen Wohnumfeldes anzubieten.¹“

Auch in der Stadt Heilbronn werden die Ergebnisse von KECK bereits in zielgerichteten Maßnahmen umgesetzt. So weist der 1. Bildungsbericht der Stadt Heilbronn aus dem Jahr 2010 auf die Möglichkeiten hin, die sich aus einer Beteiligung an diesem Modellprojekt ergeben. Im Wortlaut:

” Die Kindertageseinrichtungen erhalten mit dem Beobachtungsbogen KOMPIK ein neuartiges, wissenschaftlich fundiertes Instrument, womit die Kompetenzen und Interessen jedes Kindes sichtbar gemacht werden können. Der KOMPIK-Bogen kann auch nach Abschluss der Projektphase von den Erzieher für ihre pädagogische Arbeit und die Zusammenarbeit mit den Eltern genutzt werden. Mit dem Online-Atlas auf der Basis von KECK wird ein Informationssystem geschaffen, das der Kommunalpolitik ermöglicht, die Entwicklung von Kindern in ihrem direkten Lebensumfeld zu betrachten und auf dieser Basis passende Förderansätze zu entwickeln. KECK bietet auch die Grundlage dafür, dass kommunale

¹ Stadtverwaltung Jena: Antrag auf Abschluss eines öffentlich-rechtlichen Vertrages zur Durchführung eines Schulversuches gemäß § 12 des Thüringer Schulgesetzes. Einführung staatlicher Schulen in kommunaler Trägerschaft der Stadt Jena. Seite 5.

Netzwerke geschaffen werden, die eine gute Förderung aller Kinder sichern. Weiterhin sollen Angebote für Kinder miteinander verknüpft und Menschen zueinander gebracht werden, die sich in der Kommune für mehr Chancen für Kinder einsetzen. Die Stadt Heilbronn setzt mit ihrer Beteiligung an dem Modellprojekt KECK einen weiteren Meilenstein auf dem Weg, die Bildungschancen für alle Kinder in Heilbronn zu verbessern.² “

Und noch ein Erfolg:

Kindertageseinrichtungen in allen Bundesländern sind verpflichtet, die Entwicklung jedes Kindes regelmäßig zu beobachten und zu dokumentieren. Die Form der Beobachtung bleibt in allen Bundesländern weitestgehend offen, einzig in Bayern sind bestimmte Verfahren der Entwicklungsbeobachtung gesetzlich vorgeschrieben. Die bayerische Staatsregierung hat im September 2011 KOMPIK als „gleichermaßen geeignet“ anerkannt und ihren Kitas als Instrument zur Bildungsbeobachtung empfohlen.

² Stadt Heilbronn: 1. Bildungsbericht der Stadt Heilbronn 2010. Entwicklung der kommunalen Bildungsplanung und des Kommunalen Bildungsmanagements. Seite 37.

So geht es: Fragen und Antworten zur Umsetzung von KECK/KOMPIK



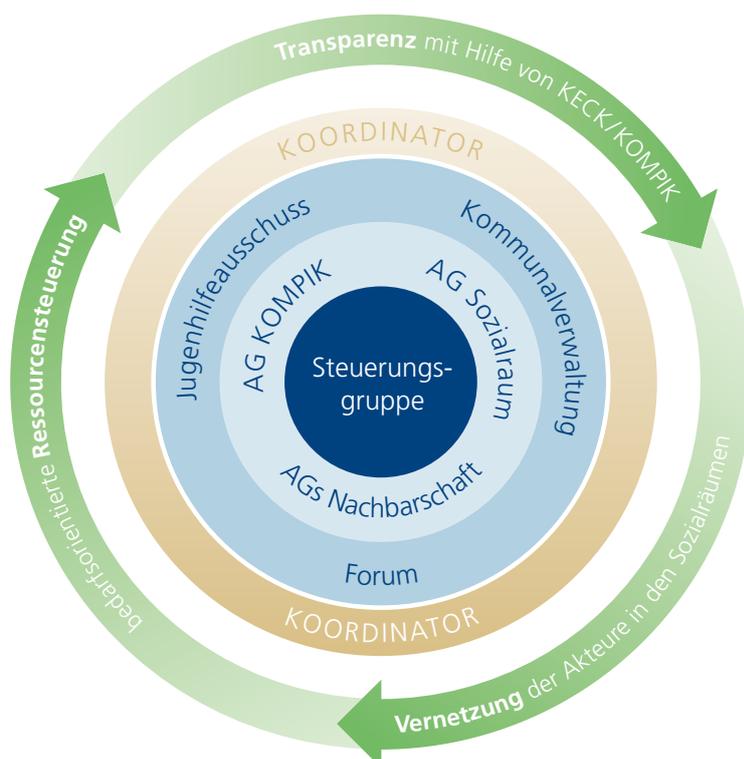
Was kosten KECK und KOMPIK?

KECK stellt den Kommunen ein kostenfreies EDV-Instrument zur Verfügung, das um zusätzliche, eigene Indikatoren erweitert werden kann. Es fallen keine Anschaffungs- oder Lizenzgebühren an. Die benutzerorientierte Bedienungsoberfläche ermöglicht eine mühelose Auswertung der Daten, die als Diagramme oder Karten abgerufen werden können. KOMPIK steht interessierten Kommunen ebenfalls als kostenfreier Beobachtungsbogen zur Verfügung.

Dennoch ist das Projekt nicht kostenfrei. Die Kommunen benötigen zeitliche und personelle

Ressourcen zur Einführung und Nutzung von KECK. Es wird empfohlen, einen Koordinator zu benennen. Das kann der kommunale Bildungsmanager, ein Mitarbeiter im Bildungsbüro oder aber auch ein Mitarbeiter des Jugendamtes sein. Zudem sollte eine Steuerungsgruppe eingerichtet bzw. auf bestehende Gremien aufgebaut werden, damit das Projekt in der Kommune tatsächlich verankert ist. Die Erfahrungen in den Modellkommunen haben gezeigt, dass ein kommunaler EDV-Fachmann hilfreich ist, der die Kitas in der Einführungsphase des EDV-Programms KOMPIK unterstützt.

Ziele und Abstimmungsprozesse in einer KECK-Kommune



Idealerweise wird die Einführung von KECK und KOMPIK durch verschiedene Gremien begleitet. Das Schaubild verdeutlicht, welche Strukturen sich in den Modellkommunen als hilfreich erwiesen haben.

Das Modell ist dabei als idealtypischer Aufbau zu verstehen, der nur in einem stufenweisen Verfahren umgesetzt werden kann. Wichtig ist, dass auf bestehende Gremien in den Kommunen aufgebaut wird, damit keine Parallelstrukturen entstehen.

Die Daten für die Einführung von KECK sind in den Kommunen im Allgemeinen bereits vorhanden, dazu gehört etwa die Anzahl der Kita-Plätze. Die Informationen müssen jedoch aus den unterschiedlichen Ressorts beschafft, für KECK aufbereitet und gebündelt werden. Es geht also nicht darum, bei null zu beginnen. Das eigens für KECK entwickelte Indikatorenset hilft, einen Überblick über das vorhandene Material zu gewinnen, neue Daten zu beschaffen und zielgerichtet zusammenzuführen. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass KECK auch darauf angelegt ist, kontinuierlich die Entwicklung der Stadtteile/Wohnquartiere beobachten und dokumentieren zu können. So lassen sich positive Effekte ebenso dokumentieren wie ein wenig effektiver Ressourceneinsatz.

Wer unterstützt die KECK-Kommunen?

Die einzelnen Schritte zum Aufbau des Informationssystems sowie zu Interpretationsansätzen werden in einem speziellen Leitfaden dargestellt, der für alle KECK-Kommunen zugänglich ist. Wesentliche Grundlage hierfür sind die Erfahrungen in den beiden Modellregionen. Eigens entwickelte EDV-Werkzeuge unterstützen die Kommune, ihre Ergebnisse kartografisch aufzubereiten. Der Handlungsleitfaden gibt zudem hilfreiche Tipps für die technische Umsetzung. Er informiert auch darüber, welche wichtigen Personen, Institutionen und Ämter in einen erfolgreichen Prozess eingebunden werden sollten.

Ein Handbuch erläutert darüber hinaus, wie Erzieherinnen den KOMPIK-Beobachtungsbogen für ihre pädagogische Arbeit in der Kita nutzen

können. Ein neu entwickeltes Fortbildungskonzept für Multiplikatoren der Fachebene sowie dazugehörige Materialien werden die Einführung von KOMPIK in den Kitas unterstützen. Außerdem gibt es ein Schulungskonzept, um Verantwortliche aus Politik und Verwaltung mit Fragen der ziel- und bedarfsorientierten Kinder- und Jugendpolitik sowie KECK vertraut zu machen, damit sie das Konzept anschließend in ihre Stadt oder Gemeinde weitertragen.

Wie lange dauert es, bis KECK/KOMPIK eingerichtet und eingeführt sind?

Während die Bereitstellung und Aufbereitung für den KECK-Atlas in kurzer Zeit möglich ist, braucht die Einführung von KOMPIK ca. ein Jahr. Dieser Zeitraum sollte so großzügig bemessen werden, damit die kommunalen Mitarbeiter, die freien Träger, Fachberatungen, Kita-Leitungen und Erzieherinnen ausreichend Zeit bekommen, sich sorgfältig mit KOMPIK vertraut zu machen. Danach verringert sich der Aufwand. Es genügt eine jährliche Aktualisierung, die – das versichern alle Beteiligten – zügig und routiniert erfolgt. Auch die Erzieherinnen gaben an, dass nach anfänglichen Unsicherheiten und einer gewissen grundsätzlichen Skepsis gegenüber EDV-Programmen die Erhebungen mittels des KOMPIK-Bogens komplikationslos erfolgten und pro Kind zwischen 30 und 60 Minuten Beobachtung beansprucht. Pro Jahr wird eine Beobachtung empfohlen. Allerdings ist unter Umständen gemeinsam mit den Trägern dafür Sorge zu tragen, dass den Erzieherinnen sowohl zeitliche Kapazitäten als auch die technischen Voraussetzungen zur Verfügung gestellt werden.

Wer darf mitmachen?

Haben Sie und Ihre Stadt oder Gemeinde Interesse, die nächste KECK-Kommune zu werden? Damit das kleinräumige kommunale KECK-Informationssystem erfolgreich aufgebaut werden kann, sollten folgende Rahmenbedingungen erfüllt sein:

- Bürgermeister und Dezernenten, insbesondere des Kinder- und Jugenddezernats, unterstützen das Vorhaben.
- Ihre Kommune verfügt bereits über einen kleinräumigen Datenbestand.
- Die Kindertageseinrichtungen und ihre Träger sind bereit, mit KOMPIK an KECK mitzuarbeiten. (Für repräsentative Ergebnisse sind mindestens 60 Prozent der Kitas Ihrer Kommune erforderlich. Um den Aufwand am Anfang zu minimieren, ist auch die Einführung für bestimmte Altersgruppen bzw. einzelne Sozialräume denkbar.)
- In Ihrer Verwaltung besteht eine Kultur der Kooperation und fachübergreifenden Zusammenarbeit.
- Es gibt eine Koordinationsstelle – mit Personalstunden und politischer Legitimation.
- Politik, Verwaltung und Bürger werden aktiv einbezogen (detaillierte Hinweise hierzu finden Sie im Leitfaden zum Aufbau des Informationssystems).
- Sie willigen ein, ausgewählte Daten im KECK-Atlas zu publizieren. Ihre Kommune entscheidet, ob und welche Daten neben den Schwerpunktindikatoren in den Online-Atlas aufgenommen werden.

Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass sowohl die Dauer als auch die nicht-monetären Kosten des Projekteinstieges davon abhängen, ob die Koordinatoren und Verantwort-

lichen von KECK/KOMPIK überzeugt sind, wie bereitwillig sich die Kommune auf die notwendige Transparenz einlassen kann und wie gut es ihr gelingt, ihr Umfeld zu motivieren.

Die Gründe mitzumachen liegen nach Überzeugung aller mit der Entwicklung von KECK/KOMPIK befassten Fachleute und Institutionen – darunter die Bertelsmann Stiftung, das Staatsinstitut für Frühpädagogik (München), empirica, um nur einige zu nennen – auf der Hand:

- Die finanziellen und personellen Mittel, die Kommunen, aber auch freien Trägern zur Verfügung stehen, werden immer knapper. Die wenigen Ressourcen müssen nun auf Grundlage von Fakten so eingesetzt werden, dass sie die größtmögliche Wirkung erzielen.
- Die Verantwortung für Kinder und Jugendliche liegt bei allen. Das Denken in Zuständigkeiten begrenzt diese Verantwortung. Dadurch können Lücken entstehen, die eine an der Entwicklung der Kinder orientierte kontinuierliche Förderung verhindern. Der Dialog vor Ort eröffnet neue Perspektiven, erhöht das Verständnis, ermöglicht Kooperationen und eine Abstimmung zwischen den Projekten und stärkt letztendlich das Zusammengehörigkeitsgefühl in einer Kommune.
- Die Chancen von Kindern sind abhängig von ihren Bildungsvoraussetzungen. Diese wiederum korrespondieren mit ihrem Wohnumfeld. Jede Kommune, die die Chancen ihrer Kinder stabilisieren oder verbessern will, braucht deshalb ein Koordinatensystem, welches Bildungsverläufe, Lebenslagen und Wohnumfeld miteinander in Bezug setzt.

Und ab wann nutzen Sie KECK/KOMPIK?

Glossar



KECK

Wie geht es Kindern genau dort, wo sie wohnen? Sind sie gesund? Welche Freizeitangebote stehen zur Verfügung? Wie ist ihr Bildungsstand, und welches soziale Umfeld haben sie? KECK gibt Antworten auf diese Fragen und präsentiert die Informationen in einem übersichtlichen Online-Atlas (KECK-Atlas). KECK heißt „Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder“.

KOMPIK

umfasst elf Entwicklungs- und Bildungsbereiche. Eingeschätzt werden Kinder zwischen 3,5 und 6 Jahren. Anwender sind pädagogische Fachkräfte in Kindertagesstätten. KOMPIK ist Teil des Projektes „Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder (KECK)“ der Bertelsmann Stiftung. KOMPIK heißt „Kompetenzen und Interessen von Kindern“.

Sozialraum

Sozialräume gibt es in vielen Facetten. Im Kleinen ist es die Familie, im etwas Größeren die Schule, Kita oder Arbeitsstelle oder noch allgemeiner das direkte Wohnumfeld. Zum direkten Wohnumfeld als Sozialraum gehören Nachbarschaft, Geschäfte, Infrastrukturen, Vereine, Kitas, Schulen, Polizei, Kirche, Anlaufstellen von Wohlfahrtsorganisationen, Freizeiteinrichtungen, Außenstellen von kommunalen Ämtern etc. Ein Sozialraum charakterisiert sich häufig auch durch eine homogene Bauweise.

Sozialraumanalyse

Die Sozialraumanalyse ist ein Instrumentarium, welches sich der Methoden der empirischen Sozialforschung (Erhebung statistischer Messdaten) bedient, um eine Vergleichbarkeit bestimmter Stadtteile zu erreichen. Sie erfreut sich zunehmender Beliebtheit, weil die Problemlagen der städtischen Entwicklung komplexer geworden sind. Zu den Zielen von Sozialraumanalysen gehören die Darstellung von sozialer Ungleichheit und Unterversorgungslagen. Im Mittelpunkt steht weiter die Ermittlung besonderer Bedarfsgruppen und klar umrissener Räume, denen in Zeiten knapper Finanzierung in erster Linie Unterstützung zukommen soll.

KECK-Kommunen

Kommunen, die an KECK/KOMPIK teilnehmen, führen unterschiedliche sozialräumliche Informationen integriert zusammen und veranschaulichen sie in einem Online-Atlas. Dazu gehören auch die anonymisierten und zusammengefassten KOMPIK-Ergebnisse aus den Sozialräumen und den Kitas. Jena und Heilbronn sind die ersten KECK-Kommunen, Thüringen und Baden-Württemberg die ersten Bundesländer, die KECK unterstützen. In der Modellphase wurden hier mit wissenschaftlicher Begleitung die Instrumente KECK-Atlas und KOMPIK entwickelt.

Ansprechpartnerinnen in der
Bertelsmann Stiftung für
interessierte Kommunen:

Christina Kruse

Tel.: +49 5241 81-81282
christina.kruse@bertelsmann-stiftung.de

Dr. Carina Schnirch

Tel.: +49 5241 81-81170
carina.schnirch@bertelsmann-stiftung.de

Dr. Ingrid Stöhr

Tel.: +49 5241 81-81329
ingrid.stoehr@bertelsmann-stiftung.de

Kooperationspartner

Institut für Frühpädagogik (IFP):

Toni Mayr
toni.mayr@ifp.bayern.de

empirica:

Timo Heyn
heyne@empirica-institut.de

Weiterführende Links

www.keck-atlas.de
www.kompik.de
www.bertelsmann-stiftung.de

Impressum

© Bertelsmann Stiftung, 2012

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
www.bertelsmann-stiftung.de

Auftraggeber

Bertelsmann Stiftung

Verantwortlich

Dr. Carina Schnirch
Christina Kruse

Text und Redaktion

Stephan Lüke, Bonn
www.agenturfuerbildung.de

Inge Michels, Bonn
www.familientext.de

Gestaltung

Bertelsmann Stiftung

Produktion

Matthiesen Druck, Bielefeld

Bildnachweise

Stadt Heilbronn
Stadt Jena
Veit Mette, Bielefeld
iStockphoto

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
info@keck-atlas.de

Ansprechpartnerinnen

Christina Kruse
Tel.: +49 5241 81-81282
christina.kruse@bertelsmann-stiftung.de

Dr. Carina Schnirch
Tel.: +49 5241 81-81170
carina.schnirch@bertelsmann-stiftung.de

Dr. Ingrid Stöhr
Tel.: +49 5241 81-81329
ingrid.stoehr@bertelsmann-stiftung.de

www.keck-atlas.de
www.kompik.de
www.bertelsmann-stiftung.de